



Ausgewählte Aufsätze

Brandi, Karl

Oldenburg i.O., 1938

Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg (1932). Menschen, die Geschichte machen, 2. Auflage, hrsg. von P.R. Rohden, Band 2, 71-79; L. W. Seidel u. Sohn, Wien.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70552)

Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg

Die Gegenreformation als Periode, im Dreißigjährigen Kriege endend, hat ihre Bezeichnung, wie die Renaissance, von einem einzelnen hervorstechenden Zuge, einer Tendenz, die, ein Menschenalter lang mächtig anschwellend, zeitweilig ganz Europa erfüllte. Der Ausdruck als solcher kommt 1776 zum ersten Male vor; als Periodenbezeichnung erst seit fünfzig Jahren, seit Moritz Ritter und Eberhard Gothein. Indessen, neben der Restauration des römischen Katholizismus als Glaube und Macht, erleichtert durch eine weitverbreitete Verknöcherung und Ermattung des Luthertums, gab es umgekehrt doch auch einen sieghaften Protestantismus in Abwehr und Angriff; mochte er immer auch auf dieser Stufe unlöslich mit nationalen und rein politischen Energien verschmolzen sein. Er trug schon damals die blühende holländische und englische Kultur und zeigte vollends in seinen nordischen und deutsch-lutherischen Formen bald neue Tiefen und Zukunftsmächtigkeiten. Endlich wirkte sich aus der vergangenen Periode die Renaissance so gut in ihrer eigensten Tendenz wie im Bunde mit dem römischen Katholizismus und in einzelnen Zügen sogar mit dem Calvinismus aus. Vorzüglich auf französischem Boden sollte sie in ihrer rein weltlichen, rationalen, skeptisch lebenbejahenden Form zu einer starken, weil säkular vorbereiteten Voraussetzung kommender Kulturen werden.

Weltgeschichtliche Perioden pflegen sich aber nicht nur durch einzelne Erscheinungen, sondern als Erben geschlossener Vergangenheiten viel allgemeiner durch ein ihnen eigentümliches Gepräge als Einheiten abzuheben. Sie werden nicht gemacht, sondern erkannt, wenn anders sie echte Perioden sind. Kommt man von dem Individualismus der Renaissance und der Frühreformation, von diesem Gewoge überaus verschiedener Kulturströmungen neben- und durcheinander, so ist man erstaunt über die neuen Massenerscheinungen, über das Typische, Gleichförmige, Stilmäßige der Gegenreformation. Auch von ihr gibt der Baustil mit seinen getragenen Formen, seiner vom menschlichen Maß

weit abgerückten Großmächtigkeit, seiner vom Erlebten zum Abstrakten gesteigerten Art ein anschauliches Bild; in vertieftem Sinne gilt das von Malerei und Plastik. Der Geist der Gegenreformation als Periode entfaltete sich in dem Durchdringen der letzten Tendenzen der Hochrenaissance, in dieser Fortentwicklung zum Klassischen, zum Normativen, zum Regelhaften, zum Akademischen. Die Welt war der empfindungsreichen Regellosigkeit, des fröhlichen Wucherns individualistischer Triebe müde geworden. Sie strebte überall wieder nach dem festen Halt, nach der Norm, nach Autorität und Unterordnung. Aus dieser Kulturlage stammte sowohl die politische wie die kirchliche Führung der Zeit.

Politisch erlebte man gewaltige Zusammenballungen der Mächte auf dem Boden des alten Europa. Alles deutete auf Gewitterbildung. Der Himmel glänzte nicht in azurner Bläue, von leichten Wolkenbildern nur vertieft, sondern er drohte in stahlgrau aufgetürmten Massen. Auch die Völker ziehen sich an und stoßen sich ab in polaren Kräften. Aber niemals vorher war das Feld selbst derartig erweitert. Konnte man seit der Stauferzeit erst wieder für das Ende des 15. Jahrhunderts von europäischer Politik sprechen, so war das damalige System doch beschränkt auf Frankreich und Spanien, mit geringem Anteil Deutschlands; sein Kampfbereich eigentlich nur Oberitalien und etwa noch der Grenzsaum der Christenheit. Jetzt dagegen umfaßte das politische System die Welt von der Grenze des Osmanischen Reiches über Ungarn, Venedig und die Barbareskenstaaten der afrikanischen Küste nordwärts über die ganze weitverzweigte habsburgische Macht, die ihrerseits über Portugal noch in das westliche und östliche Indien reichte, über Persien sogar in den Rücken der Osmanen, in Europa aber Frankreich rings umklammerte. In dieser Umklammerung suchte wieder Frankreich nicht nur Osmanen, Protestanten und Päpste zu Bundesgenossen, sondern bald auch Polen und Schweden, in deren Rücken seit den Tagen Iwans des Schrecklichen schon die russische Expansion spürbar wurde. Zusammen mit Dänemark und Schweden griffen von Norden her die protestantischen Mächte der Niederlande und Englands in den mitteleuropäischen Raum ein, wodurch wieder im Rücken Englands Schottland und Irland, im Rücken Schwedens Polen und Rußland als Gegenmächte ins Spiel kamen. Nach dem Zurücktreteten des oberitalienischen Kriegsschauplatzes kehrte der militärisch bestimmende Ein-

fluß der Schweiz nicht wieder; sie wurde in ihren östlichen Ausläufern, Graubünden nebst Veltlin, sogar Durchmarschgebiet, während Deutschland als Mitte Europas und Heimat des konfessionellen Problems raumpolitisch wie sachlich das eigentliche Kampffeld werden mußte.

Der Beisatz des Konfessionellen war gewiß gewaltig abgestuft und stellenweise kaum noch bewußt, ungleich stark auch in den kämpfenden Truppen, allein er war überall vorhanden und letzten Endes Ausgang und Ziel aller Kämpfe geblieben. Im Osten reichte die Tendenz der Gegenreformation, verbunden mit dynastischen Ansprüchen, über Polen nach Schweden, im Westen kämpfte sie um die spanischen Niederlande, während umgekehrt der aktive Protestantismus über die Pfalz und Böhmen mit dem „Winterkönig“ Friedrich von der Pfalz, dem Schwiegersohn des Königs von England, bis in das Herz der habsburgischen Macht vorstieß und selbst aus dem Südosten, aus Siebenbürgen, zeitweilig noch Hilfe erhielt. Die konfessionellen Gegensätze haben die Mächte zusammengeballt, die deutsche Nation gesprengt und zum ersten Male in der europäischen Geschichte die Gefahr der Koalitionen für Bestand und Herstellung des Friedens vor Augen geführt, verstärkt in der zuerst zwischen Frankreich und Schweden wiederholt eingegangenen Verpflichtung, nicht ohne einander Frieden zu schließen. Das labile Gleichgewicht der beiden Gruppen gab schon kleinen Machtverschiebungen, wie dem wechselnden Verhalten von Kursachsen, eine überraschende Wirkung und ließ vollends das im Grunde genommen zwischen den Parteien stehende Frankreich fast mühelos über alle anderen Mächte emporsteigen. Am Ende der Periode hat Spanien seine welt-historische Rolle ausgespielt; England, Holland und Frankreich sind Kolonialmächte geworden. Deutschland liegt vollends darnieder; nur daß aus der Gewaltigkeit des Ringens vielleicht gerade ihm schließlich der größte innere Gewinn erwuchs.

So läßt sich abschließend die ganze Periode mit Gothein zusammenfassend charakterisieren: „Sie ist eine der leidenschaftlichsten und befangensten der Menschheitsgeschichte gewesen. Sie besitzt nicht die monumentale, einheitliche Geschlossenheit des Mittelalters. Sie ist nicht von dem heiteren Glanz eines Vorfrühlings, der in den Blüten schon alle Früchte reifen sieht, umstrahlt, wie die Renaissance; sie zeigt nicht die Macht beherrschender religiöser Einzelpersönlichkeiten, wie die ihr unmittelbar zuvorgehende Reformationszeit; sie kennt nicht die Hoff-

nungsfreudigkeit, das einheitlich ungestüme Vorwärtsdrängen zum Licht und die seelenvoll innige Stimmung der Epoche, die sie selber vorbereitet. Sie ist vielmehr eine Zeit ungeschlichteten Kampfes ringender Gegensätze, die sich ausschließen und vernichten wollen. Das macht ihr hohes psychologisches Interesse aus. Auch wir fühlen uns mit dem, was wir bejahen, wie mit dem, was wir verneinen, noch immer im engen Zusammenhang mit ihr. Und fast möchten wir glauben, daß keine Epoche der Neuzeit an neuen fruchtbaren Keimen so reich ist wie diese. Wie die Kraft des reinen Gedankens aus der Gärung der Leidenschaft heraustritt, wie sie sich durchkämpft und die Zukunft sichert, das zeigt keine Epoche der Menschheitsgeschichte wie diese.“

Gerade deshalb bleiben einige große Probleme; vor allem in bezug auf den Ursprung ihrer vorzüglich treibenden Kräfte. Gleich das Stichwort „Gegenreformation“ schließt das größte ein. Woher stammte die eigentliche Energie und die besondere Färbung dieser Reaktion gegen die lutherische Reformation? Man kommt mit dem Schema: Satz und Gegensatz hier am allerwenigsten aus. Denn die Reformation war eine einwandfrei deutsche, die Gegenreformation sicher nicht in erster Linie eine deutsche Bewegung.

Freilich darf man gleich an der Schwelle der Lösung Deutschlands Anteil auch wieder nicht zu gering einschätzen. War die Reformation in der Tiefe eine religiöse Bewegung, so wird das deutsche Volk an dem religiösen Gehalt auch der Gegenreformation wohl seinen Anteil haben. Und war diese Gegenreformation eine vorwiegend disziplinierte Bewegung, gerichtet auf Herstellung aller alten Ordnungen und Autoritäten, so wird man erst recht nicht übersehen dürfen, daß es in diesem sonderbaren deutschen Staatswesen auch Zellen gab, die ungeschädigt durch die allgemeine geistige, soziale und politische Auflösung hindurch gelangt waren und einer Neubildung lebenskräftige Grundlagen geben konnten; vor allem Bayern. Aber auch in einzelnen Kirchenfürsten, wie dem Kardinal Otto Truchseß, Bischof in Augsburg (gest. 1573), der gegen alles protestierte, was nicht altkirchlich war, zeigte sich die ganze Hartnäckigkeit der Beharrung. Freilich nur der Beharrung. Neue religiös oder disziplinierte führende Männer hat die alte Kirche in Deutschland zunächst nicht hervorgebracht. Für ein Menschenalter war sie völlig entmutigt.

Neues Leben dagegen schien im stärksten Maße aus Spanien zu kommen. Hier war die politische Vormacht der Gegenreformation; sie wirkte dynastisch sehr stark zurück auf die habsburgischen Verwandten in Wien. So lange auch Philipp II die englische Elisabeth schonte und so widerstrebend er seine Armada aussenden mochte, im Kampfe um die Niederlande blieb ihm nichts anderes übrig. Auch in Österreich wirkte mit dem spanischen Druck ein innerer Zwang zusammen. Nach den Mißerfolgen Maximilians II und seiner fünf unfruchtbaren Söhne konnte die jüngere Linie Ferdinands II die Erblande gegen aufsässige Ritter, Städte und Bauern nur halten in entschlossener Gegenreformation und damit in Anlehnung an die Wittelsbacher und an die verwandte katholische Großmacht Spanien.

War Spanien das auch kirchlich? Man pflegt seine Bedeutung für die neue Theologie, für das Trienter Konzil, für den Geist der Gesellschaft Jesu zu betonen. Indessen die neueren Forschungen lehren doch überraschend, daß zwar die jüngere spanische Theologie der Jesuiten selbst auf die deutschen Universitäten zurückgewirkt hat, daß aber auf der Höhe des 16. Jahrhunderts und in Trient der spanische Einfluß im Grunde doch nicht stark gewesen ist. Anders steht es freilich um den Jesuitenorden in der Seelsorge. Unzweifelhaft hat seine starke Kraft ungeheure Wirkungen auf die ganze Kirche ausgeübt, besonders auch in Deutschland. Man hat mit Recht betont, daß zwar die planvollen mystischen Betrachtungen der „*Exercitia spiritualia*“ als individuelle religiöse Betätigung älter und allgemeiner waren, aber das entscheidende Neue, ihre Durchführung unter einem erprobten Seelenführer und damit ihre unpersönliche, um nicht zu sagen entpersönlichende Wirkung, ihre Gleichförmigkeit und typisierende Art wirklich aus Spanien stammt. Nicht nur dieses. Ignatius von Loyola und seine ersten Genossen haben ein solches Feuer des neuen Kirchendienstes, eine solche Leidenschaft der Hingebung entfaltet, daß sie Tausende zu ihrer Nachfolge innerlich gezwungen haben. Überall, wo der Jesuitenorden in Deutschland eingesetzt wurde, in Augsburg von Dillingen aus, in Ingolstadt, in Würzburg, in Fulda, in Köln, Paderborn, Heiligenstadt — überall erblühte unter seinen Händen eine neue Devotion, ein vielleicht einseitiger, aber doch unzweifelhafter sittlicher Ernst, eine neue Freudigkeit für die kirchliche Arbeit, ein neues Zutrauen, eine sieghafte Zuversicht.

○ Fragt sich nur zweierlei. Einmal, wie vieles schon in der Organisation des Ordens, in seiner Unterordnung unter den päpstlichen Willen, in seiner nach und nach immer stärker ausgeprägten politischen Richtung nichtspanisch, sondern vielmehr italienisch gewesen ist, also mehr dem Geist der Renaissance als dem der baskischen Berge entsprang. Und zweitens, ob nicht bei aller Bedeutung der individuellen Zucht des Ordens von Seele zu Seele, bei aller Wichtigkeit des Haltes, den die neuen Ordenshäuser dem Episkopat und bald auch der Laienschaft boten, für die kirchenpolitische Bewegung der Gegenreformation doch die Politik der römischen Kurie das Entscheidende wurde. Wenn man zunächst auf das Trienter Konzil sieht, so ist gar kein Zweifel, daß die Kodifizierung des alten Glaubens und der traditionellen Kirchenverfassung, allen Einwänden, Bedenken und Sorgen selbst hochgestellter Prälaten zum Trotz, ganz vorwiegend das Werk der päpstlichen Legaten gewesen ist. Das gilt für die wichtige erste Periode, also für die Kardinäle Monte und Cervino, so gut wie für die abschließende dritte Periode unter der klugen Leitung Morones. Die Legaten, und nur sie, haben alle schwächlichen Zugeständnisse verhindert, gegen das bedeutende Wiederaufleben episkopaler Velleitäten den monarchischen Charakter der Kirche entschieden festgehalten und zu keiner Zeit den politischen Mächten der Staaten einen nennenswerten Einfluß eingeräumt. Gab das Konzil schwierige Fragen, wie den Laienkelch, an die Kurie ab, so behauptete auch diese im allgemeinen erfolgreich den alten Standpunkt.

Fragt man aber nach dem eigentlich politischen Verlauf der Gegenreformation in den deutschen Landen, nach der Behauptung Bayerns, Österreichs, der geistlichen Stifter (soweit das gelang), nach dem siegreichen Verlauf des Kölnischen Krieges, des Böhmisches und weiterhin des ganzen Dreißigjährigen Krieges, so sind zwar die von den Jesuiten erzogenen Wittelsbacher und Erzherzöge überaus wichtige Größen gewesen, allein die Grundrichtung der bayrischen und der habsburgischen Politik lag doch schon fest, und neben den Jesuiten und Kapuzinern, die als Organe der römischen Kurie wirkten, sind deren Nuntien und Legaten, ja allgemein deren unmittelbare Weisungen als mindestens gleich wichtig, vielleicht doch wiederum als das Entscheidende anzusprechen.

30 Brandi

Werden wir also zunehmend auf die römische Kurie gewiesen, so bedeutet das: auf den Geist der Hoch- und Spätrenaissance, von dem schon wiederholt die Rede war. Hier ist nur neben den Ausdrucksformen der bildenden Kunst und den Gelehrsamkeiten des Spät-humanismus nachdrücklich die Idee der Staatsraison, ja allgemein das rationale Interesse am Staat zu betonen, das seit den Tagen Machiavellis die italienische Kultur ganz erfüllte. Nirgends gab es nach alter Tradition so viele wohlgeformte, gut durchdachte Staatsschriften, nirgends soviel rationelle Behandlung auch der wirklichen Staatsangelegenheiten, nirgends soviel aufgespeicherte historische Bildung, soviel treffende Beurteilung von Menschen und Dingen, wie in dieser italienischen Kultur des 16. Jahrhunderts.

So schließen sich hier Renaissance und Gegenreformation eng zusammen. Dazwischen lag die deutsche Reformation, eine furchtbare Aufrüttelung der Geister, eine Verschiebung des Interesses von der Kunst zu leben auf das Problem des Lebens überhaupt. Aber nachdem die Krisis überwunden, das Religiöse sich in das Konfessionelle und das Konfessionelle in das Politische umgesetzt hatte, ist die Gesellschaft der Gegenreformation der Lage wieder völlig gewachsen gewesen. Selbst ohne nationalpolitische Probleme, ohne jede Möglichkeit, die spanische Herrschaft im eigenen Lande noch zu überwinden, konnten die Italiener der Gegenreformation allen politischen Scharfsinn, alle erprobte Gewandtheit der Menschenbehandlung uneingeschränkt auf die auswärtige Politik der Kirche richten und sich durch die Triumphe auf diesem Felde für das Elend im eigenen Lande entschädigen.